

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 17 (1934)
Heft: 9

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schichte der naturwissenschaftlichen Begriffe lässt sich sehr schön verfolgen, wie nach Massgabe neuer Erfahrungstatsachen die Annahmen wechseln, wechseln müssen, nicht so sehr, weil wir an Einsicht, sondern an Umsicht gewonnen haben. (Vgl. *Ernst Mach* «Die Mechanik, in ihrer Entwicklung historisch-kritisch dargestellt»). Eine methodisch und formal richtige Annahme kann daher nur das Produkt einer sehr «exakten Phantasie» (*Goethe*) sein. Erzeugnisse einer freien, allzufreien Phantasie, sind mit grosser Vorsicht zu geniessen.

Alle Wissenschaft geht darauf aus, zu erklären, d. h. Unbekanntes durch Bekanntes (*Maxwell*), Ungewohntes durch Gewohntes (*Mach*) zu ersetzen. Wissenschaft ist Denkökonomie, ihre Begriffsregistratur beruht auf dem Prinzip der Sparsamkeit. Wer aber Unbekanntes durch sozusagen noch Unbekanntes zu erklären sucht, der denkt nicht logisch, sondern magisch. Die Annahme eines Eingriffs aus einer vierdimensionalen Geisterwelt zur «Erklärung» okkultur Phänomene oder eine Erschaffung der Welt ist gänzlich unwissenschaftlich:

1. Die Annahme widerspricht dem Sinn einer Erklärung überhaupt, weil die zur Erklärung herangezogene vierte Dimension keine bekannte Tatsache ist, sondern nur eine mathematische Fiktion. Gerade so gut könnte man auch behaupten, dass das Imaginäre existiert, weil es dem genialen *Gauss* gelungen ist, ein geometrisches Bild für die sogenannten komplexen Zahlen zu fingieren.
2. Die Annahme ist methodisch unzulässig, weil sie nicht die einfachste unter den möglichen Annahmen ist. Zunächst wäre der Nachweis zu erbringen, dass die psychischen Kräfte des Menschen — die noch lange nicht genügend erforscht sind — zur Erklärung der okkulten Phänomene — die noch lange nicht wissenschaftlich einwandfrei feststehen — nicht ausreichen. (Was die Erschaffung der Welt betrifft, so ist mit poetischen Floskeln — «Die Welt ist ein Gedanke Gottes» — gar nichts gesagt, zumal wir niemals und nirgends eine «Erschaffung aus dem Nichts» beobachten können).
3. Die Annahme ist formal unrichtig, weil die Voraussetzung, dass «ebenso» einem dreidimensionalen Wesen ein Eingriff in eine räumlich zweidimensionale Welt möglich sein soll, grundfalsch ist, wie oben schon dargelegt wurde. Der zweidimensionale Raum ist für unser Denkvermögen ebenfalls nur eine Fiktion, wenn auch eine Fiktion anderer Art als jene des vierdimensionalen Raumes.

Aus der vierten Dimension ist also für die Existenz Gottes nichts herauszuholen. Darauf haben sogar die Theologen verzichtet, die viel zu gebildet sind, um mit solchen veralteten Denkmethode zu arbeiten. Mit dem modernen Kausalbegriff

liesse sich schon etwas anfangen, wie das Buch von Prof. Dr. *Bernhard Bavink* «Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion» beweist, welches ich gelegentlich ausführlich besprechen will. Herr Endres hat sich aber gerade über das Verhältnis von Ursache und Wirkung gründlich ausgeschwiegen. Vielleicht wollte er in seinem letzten Vortrag am 18. April noch darauf zurückkommen. Vorläufig hat er nur ganz kurz gemeint, wir dürfen aus der blossen Regelmässigkeit in der Aufeinanderfolge von Naturvorgängen noch lange nicht auf einen inneren Zusammenhang derselben schliessen. Herr Endres möchte offenbar auch da auf eine Art «Ding an sich» hinauskommen. Ein müssiges Beginnen. Denn selbst wenn es so etwas wie ein höheres Wesen geben würde, so hätte die Welt auch für dieses Wesen nur subjektiven Charakter. Eine Welt «an und für sich» ist ein gedankliches Unding.

Natur oder „Gott“.

In Nr. 4 des «Freidenker» hat Gesinnungsfreund J. Lipert einige prinzipielle Fragen hinsichtlich der Werbetätigkeit der Freidenkerbewegung aufgeworfen. Namentlich der Hinweis, dass mit blosser Negation von Religion und Gottesglaube unserer Sache wenig gedient sei, verdient besondere Beachtung. Sehr oft lassen sich Stimmen vernehmen, die betonen, ein allzu ökonomisch propagierter Sozialismus sowie eine zu «materialistische» Naturauffassung versage in allgemein ethischer Beziehung. Eine solche Betrachtungsweise vermöge weder das Gefühlsleben, noch das sogenannte metaphysische Bedürfnis restlos zu befriedigen. Es würde sich somit, in bezug auf das Christentum, um eine befriedigendere Sinndeutung des Menschenlebens sowie des übrigen Naturgeschehens handeln.

Welche Antwort gibt hier die christliche Religion: ein Gott habe die Welt, alles Leben erschaffen, — greife in bestimmender Weise in das Schicksal des einzelnen Menschen ein. Geistige Momente und Gefühlsleben werden als Beweise «göttlicher Offenbarung» ausgelegt. Beim Katholizismus gibt es bestimmte politische Parteien, welche eine solchermassen gottidealistische Weltanschauung vertreten. Staat und Obrigkeiten, Naturschönheiten, kurz, alles was da lebt und strebt, wird in einen einheitlichen Gottidealismus einbezogen. Zweifel am einten Punkte bedeutet zugleich ein solcher am Ganzen, deshalb ist Gefahr vorhanden, ins andere Extrem zu verfallen. Die Religionen werden auch als popularisierte Massenphilosophien bezeichnet, eine Art Lebenssynthese, dem Menschen auf einfache Weise «Moral» beizubringen. Nicht alle beziehen sich auf göttlichen Ursprung. Als Trostmittel

Feuilleton.

Die drei Schimmelreiter.

Von Paul Georg Münch.

Die drei Jungen wohnten in Haus und Hinterhaus beieinander: Heino, Bruno und Konrad. Damit er auch sprachlich besser ins Kleeblatt passte, nannte sich Konrad Kuno. Die drei stammten aus ärmlichen Verhältnissen, aber an Fülle der Anschauung, an klarbegrifflicher Erfassung der Umwelt, an Spannweite des Wissens vom Alltag, von der Art und den Handlungen werktätiger Menschen überragten sie ihre Klassenbrüder beträchtlich. Der Häuserblock, in dem sie ihre Kindheit verlebten, war denn auch eine Welt für sich, bis in die letzten Winkel vollgepackt mit lebendigem Leben. Da gab es einen Fleischer und einen Bäcker, eine Schmiede, einen Althändler, ein Fuhrgeschäft — für wissbegierige Jungen ein Land der tausend Wunder, für unternehmungslustige Rädchen ein Land der tausend Möglichkeiten.

Als die drei etwa neun Jahre alt waren, hatte sie der Bäckermeister einmal geknipst, wie sie alle drei in strahlendem Uebermut auf einem Schimmel ritten, einem schweren Lastgaul vor der Schmiede. Dieses Bild wollten sie mir zum Geburtstag schenken. Um der Gabe ein festlicheres Gesicht zu geben, hätten sie gern einen Rahmen dazu gezeichnet, und sie erbettelten sich vom Schulmeister die Erlaubnis, an einem freien Nachmittag im Werkzimmer arbeiten zu dürfen. Leider wurden sie sehr bald an die Luft gesetzt, weil sie, in verheerendem Ausmass, kochenden Leim hatten

überlaufen lassen und hundert Fenster geöffnet werden mussten. Nun waren sie zu einem Glaser gegangen und hatten sich einen fertigen Bilderrahmen besorgt. Als sie mir das Bild überreichten, nützten sie als gute Psychologen meine freudige Stimmung, um mir die unbezahlte Rechnung anzuvertrauen: ich möchte doch die 5 Mark einstweilen auslegen, sie würden mir das Geld abzahlen. Und an ihrer guten Absicht habe ich auch nie gezweifelt...

Aber das Bild war mir mehr wert, als die paar Mark, und heute ist es mir ein Schatz. Es hängt schon zwei Jahrzehnte in meinem Zimmer, aber so oft ich es besinnlich anschau, erzählen mir meine Schimmelreiter in ausgelassener Lustigkeit Schnurren und Streiche und lustige Geschichten.

Wenn ich im zweiten Schuljahr irgendwelche Sätze an die Wandtafel schrieb und die Jungen zu geschärfter Aufmerksamkeit spornen wollte, machte ich gern einen versteckten Schnitzer und tat immer sehr betroffen, wenn mir einer den Fehler nachwies. Weil ich alle mit Duden auf Kriegsfuss lebende Schüler Sonnabends eine Stunde in Sonderschulung nahm und zu orthographischen Pazifisten erzog, kam einer von den drei Schimmelreitern, der kleine sommersprossige Rotkopf Heino, auf den Gedanken, den Spieß umzukehren. Und als ich wieder einmal einen schweren Bock geschossen hatte, sagte er: «Nun müssen aber auch Sie einmal eine Stunde nachsitzen!»

Auf einen so guten Einfall muss man als Kamerad der Kleinen natürlich eingehen, und ich sagte: «Ganz richtig! Nächsten Sonnabend muss ich nachsitzen!»

Der Sonnabend kam heran, und es machte den Jungen teuf-

gegenüber sozialen Misständen verkündet das Christentum ein besseres Jenseits, während der Buddhismus sein Heil im «Nirvana» — dem ewig Ausgelöschwerden sucht.

Wenn von einem Versagen des Materialismus die Rede ist, kann sich dies nur auf eine allzu mechanistische Auffassung sowie «ökonomische» Lebenseinstellung beziehen. Uebrigens gibt es auch in der idealistischen Philosophie mechanistische Systeme. Hinsichtlich der Frage Materialismus oder Idealismus bleibt zu unterscheiden zwischen theoretischen (weltanschaulichen) und praktischen Momenten. Manche Gott-Idealisten befehligen sich einer sehr «materialistischen» Lebensweise.

Zu berücksichtigen bleiben noch eingetretene Enttäuschungen, hinsichtlich einer im absoluten Sinne verstandenen und geglaubten Höherentwicklung der Menschheit. Eine zu mechanistische Auslegung gewisser Entwicklungstheorien hat einen weitgehenden Fatalismus erzeugt, durch die Hoffnung, die «Entwicklung» werde das bessere Diesseits von sich selbst bringen. Weltkrieg und Wirtschaftskrise, der Misserfolg der sozial-revolutionären Erhebungen im westlichen Europa, haben derartige Illusionen zerstört. Theologen und andere «Idealisten» versuchen nun die so geschaffene Lage auszunützen, um die Menschheit wieder zu «Gott» zurückzuführen.

Als ausgesprochener Antipode des gottidealistischen Christentums gilt der materialistische Marxismus. Nach dieser Lehre sind es die ökonomischen Verhältnisse, welche das menschliche Bewusstsein (besser Handeln) bestimmen. Ethische und künstlerische Seiten werden als geistiger Ueberbau bewertet. Auf individualistische Verschiedenheiten wird im allgemeinen wenig bedacht genommen; erst bessere Verhältnisse schaffen, dann ergibt sich alles übrige — die bessere Menschheit von selbst, so lautet die Antwort auf kritische Fragen. Ein Hauptverdienst des Marxismus, der materialistischen Weltanschauung überhaupt, d. h. deren Vertreter, ist die konsequente Diesseitsorientierung — namentlich des werktätigen Volkes — wogegen die Theologen versuchen, die Menschen auf «platonische Gefilde» abzulenkten.

Wie bereits erwähnt worden ist, beziehen die christlichen Theologen alle sittlichen Momente auf einen göttlichen Urheber. Sie kennen nur *einen* Standpunkt: Entweder eine Moral, die sich auf Gottesglauben bezieht — oder gar keine, was ein Aufgehen im «materilistischen» Lebensgenuss zur unabweislichen Folge hat. Hier bleibt zu bemerken, dass sich die Formen des sittlichen Handelns, aus dem Zusammenleben der Menschen gleichsam von selbst ergeben. Alle ethischen Lehren weisen wesensverwandte Züge auf, sie sind alle kulturbedingte sittliche Gesetze. Wer gegen die aufgestellten

Normen verstösst, hat Bestrafung zu gewärtigen, was mit zu einer Ursächlichkeit des «Gewissens» wird.

Was die geistigen Bedürfnisse anbetrifft, so bekunden diese Vorkommnisse besondere menschliche Eigenschaften, die sich von den tierischen merkbar unterscheiden. Auch die verschiedenen Tier- und Pflanzen-Kategorien haben ihre Eigenheiten. Uebrigens ist es eine «Deklassierung» des Menschen, allen Humanismus als von einem Gott eingegeben hinzunehmen. Wohl die meisten der ernsthaft Gläubigen würden dagegen Einspruch erheben, dass sie sich nur um «Gottes» und des «Jenseits» willen eines sozialen Verhaltens gegenüber den Mitmenschen befehligen.

Unter dem eingangs erwähnten metaphysischen Bedürfnis ist vornehmlich die Sehnsucht oder das Verlangen nach einer befriedigenden Auslegung über die Beziehung des irdischen Daseins zu der kosmischen Unendlichkeit sowie Sinndeutungen des Menschenlebens zu verstehen. Was braucht es hier wohl anderes als eine von Schöpfungsmythen und mechanistischen Theorien vorurteilsfreie Naturbetrachtung. Eine Entwürdigung landschaftlicher Schönheiten ist die Annahme, solches habe ein Gott nur zu menschlicher Augenweide geschaffen. Der Mensch soll sich vor allem selbst als ein Teil der All-Natur fühlen, in entsprechender Bewertung der mannigfachen Erscheinungen. Verwiesen sei auf Goethes Wahlspruch: «Mein stetes Bestreben ist, die Natur in ihrer lebendigen Einheit erfassen, wie sie sich zuletzt im Menschen zum Bewusstsein ihrer selbst und ihres Schaffens bringt». Welch höhere Sinndeutung des Menschenlebens kann es wohl geben!

Zu unterscheiden bleiben individualistische Eigenheiten. Die einten finden ihre Befriedigung mehr in künstlerischer, andere in wissenschaftlicher Betätigung. Die 5000jährige Geschichte der Kulturmenschheit weist genug nachahmenswerte Vorbilder auf, so dass auf prähistorische Vorfahren Verzicht geleistet werden kann. —

Damit erledige ich für mich die Frage, ob es opportun wäre, eine Art pantheistischen Gottesbegriff in unsere Bewegung einzubeziehen, im ablehnenden Sinne. Ein solches Unterfangen würde sich nur zum Vorteil der «Theologie» auswirken; denn auch der Christengott weist entsprechende Wesenszüge auf. Die Freireligiösen beobachten einen solchen Standpunkt. Gerade in gegenwärtiger Zeit, wo überall Versuche zu einer erneuten «Vergottung» der Gehirne unternommen werden, ist es Aufgabe der Freidenkerorganisationen, solchen reaktionären Bestrebungen entgegenzuwirken.

Wohl sind Vertreter des Deismus die historischen Begründer des europäischen Freidenkertums. Die Beziehung Freidenker leitet sich ab von einer Schrift des Engländers Collins, betitelt «Denkfreiheit», die im Jahre 1713 herausge-

liches Vergnügen, sich von dem seltsamen Nachsitzer zu verabschieden. Heino aber hatte draussen seinen Klassenbrüdern zu bedenken gegeben: «Passt mal auf! Der reisst aus!»

Auf seinen Rat hatten die Jungen sämtliche Ausgänge der Schule blockiert, und welche diebische Freude, als ich nach 10 Minuten mit Stock und Hut türmte! Heino triumphierte.

Einmal ging ein Verwaltungsbeamter des Rats durch die Klassenzimmer und prüfte, ob die Inventarverzeichnisse in Ordnung seien. Bei dieser Gelegenheit entdeckten wir, dass am Ende der Liste, unter «... 40 Tintengläser, 6 Vorhänge, 1 Papierkorb» von Kinderhand geschrieben stand: «und 1 Herr Münch».

Als Missetäter meldete sich der zweite, Bruno, eine kleine Griefe und ein grosser Schelm.

Eines Tages kam Kunos Mutter zu mir: was das für eine Wirtschaft mit den Rechenmaschinen wäre! Sie hätte ihm schon zwei gekauft, und nun hätte er sich bei der Tante wieder eine zu Weihnachten bestellt! Immer kämen ihm die roten und weissen Kugeln weg! Das ginge doch nicht mit rechten Dingen zu!

Die Angelegenheit war mir reichlich rätselhaft, zumal ich keine solchen Rechenschieber im Unterricht verwende und Kuno auch keine besonderen Rechenübungen nötig hatte. Ich nahm mir Freundchen vor, und er rückte mit dem Geständnis heraus: Die Kugeln der Rechenmaschinen passten so gut in sein Blasrohr!

Und dann die Sprotten-Geschichte, das war auch so ein Meisterstreich meiner drei Bühchen.

Mich vertrat ein paar Tage ein Kandidat, er sollte das Thema «Im Fischladen» behandeln. Um in der anschaulichen Art Pesta-

lozzis unterrichten zu können, hatte er für jeden Schüler eine Kieler Sprotte mitgebracht. Am Schluss der Stunde hatte er die Sprotten wieder eingesammelt, fein säuberlich in einen Karton verpackt und auf den Dreikart gestellt. Auf dem Heimweg — halt, da kommt meinen drei Bühchen eine Ueberlegung: Das war doch nicht richtig, dass der Herr Kandidat die Sprotten wieder einsammelte! Bei Herrn Münch hätten wir bestimmt kosten dürfen! Kuno stellt in kernigem Deutsch fest: «Das war Beschiss!» Ohne sich dessen bewusst zu sein, denken sie ganz richtig: zur Bildung von Begriffen möchten doch alle fünf Sinne herangezogen werden, zumal die Zunge am wenigsten vergesslich ist!

Darüber sind sich die drei einig: der Kandidat hat uns erst den Mund wässrig gemacht, und dann hat er uns schmächtig beschummelt! Oder sollte er es nur vergessen haben, uns schmausen zu lassen? Natürlich hat er es nur übersehen! Und sie kehren um, das Versäumte nachzuholen.

Wie sie eine Bank an den Klassenschrank herangerückt haben und gerade dabei sind, den Karton herunterzuangeln, taucht der gestrenge Schulhausmeister auf.

«Was macht ihr hier?»

Heino, der gewitzigste der drei, gibt ihm schlagfertig zur Antwort: «Morgen hat der Herr Kandidat Geburtstag, und da wollen wir ihm ein Geschenk machen, Sprotten wollen wir ...»

«Das gib't nicht! Da kriegen wir bloss Mäuse in die Schule! Marsch! Nehmt die Sprotten wieder mit!»

Am nächsten Tage bringen sie den Sprotten-Karton wieder mit zur Schule und erzählen dem Kandidaten ganz wahrheitsgetreu, der

kommen ist. Als «deistische» Freidenker gelten u. a. Rousseau, Voltaire und Lessing. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts erfolgte dann eine immer stärkere Hervorhebung eines naturwissenschaftlichen Standpunktes. Naturerkenntnis wurde zur weltanschaulichen Richtlinie des modernen Freidenkertums.

Chr. Lengacher.

Postulat Müller beantwortet.

Dem Geschäftsbericht des Bundesrates für das Jahr 1933 entnehmen wir wörtlich folgendes:

«Postulat Nr. 1353 vom 22. Juni 1933 (Müller, Grosshöchstetten: Bekämpfung der Gottlosenpropaganda).

Der Bundesrat hat das Postulat, welches Ergreifung der nötigen Massnahmen zur Wahrung des religiösen Friedens gegenüber organisierten Zentralen für die Gottlosenpropaganda verlangte, zur Prüfung entgegengenommen. Die in seinem Auftrag erfolgte Untersuchung hat ergeben, dass tatsächlich, wie schon vorher festgestellt, in Basel die Ortsgruppe der proletarischen Freidenker eine politisch fundierte Gottlosenpropaganda betrieben hatte, die aber gegen Ende des Geschäftsjahres einer Ortsgruppe im Auslande übertragen wurde. Die direkte Beteiligung von Ausländern ist nicht festgestellt worden. Sollte ein Wiederaufleben der Tätigkeit in Zukunft konstatiert werden, so würden die Bundesbehörden die zu Gebote stehenden fremdenpolizeilichen Massnahmen ergreifen.

Soweit als «Gottlosenbewegung» auch die *Freigeistige Vereinigung der Schweiz* ins Auge gefasst wurde, musste festgestellt werden, dass es sich hier um eine apolitische Vereinigung handle, die sich in ihren Statuten schon als parteipolitisch unabhängig erklärt. Sie hat dies auch praktisch dargelegt z. B. durch öffentliche Desavouierung und durch Ausschluss von Mitgliedern, welche für parteipolitische Kundgebungen den Namen der Freigeistigen Vereinigung missbraucht hatten. Die *kulturelle* Betätigung einer freigeistigen Verbindung fällt aber grundsätzlich in die Verantwortung der Kantone. Trotzdem haben auch die eidgenössischen Behörden nicht unterlassen, sich um die Statuten der genannten Vereinigung und speziell um die darin aufgeführten Zielpunkte «Förderung des Kirchenaustritts» und «Förderung des freigeistigen Familiendienstes» zu kümmern. Ueber den letzteren Punkt konnten befriedigende Erklärungen abgegeben werden. Was die Förderung des Kirchenaustritts anbelangt, so wurden die Organe der Vereinigung nicht im Zweifel darüber gelassen, dass eine aggressive Betätigung dieses Zweckes sehr leicht zur Störung des religiösen Friedens und damit zu staatlichen Abwehrmassnahmen führen müsste. Zurzeit liegt

für die Bundesbehörden keine Veranlassung für weitere gesetzgeberische oder administrative Massnahmen vor, so dass das Postulat Müller wohl als erledigt betrachtet werden darf. (Von uns gesperrt. Red.)

Die Religion muss dem Volke erhalten bleiben.

Die Prüfungskommission für das Patentexamen des Kantonalbernischen Lehrerseminars bestimmte auch dieses Jahr wieder die Fächer der schriftlichen Prüfung in Mathematik, Aufsatz und *Religion*. Einen ganzen, langen Vormittag galt alle Aufmerksamkeit der Prüfung in der Religion. Die jungen Examinanden, ob Gläubige, Zweifler oder Atheisten, mussten in Anbetracht der in unserer Bundesverfassung gewährleisteten Glaubens- und Gewissensfreiheit in gegebene tiefreligiöse Themen eindringen, die jeder rechtlichen Auffassung von Glaubensfreiheit Hohn sprechen. Wie eine abfällige Behandlung der Themen in der schriftlichen Arbeit bewertet würde, liegt klar auf der Hand.

Nur Menschen mit offiziell religionsfreundlichen Ansichten und christlicher «Erleuchtung» taugen zur Volkserziehung. Denn,

dem Volke muss unbedingt der Glauben erhalten bleiben.

Und warum soll denn dem Volke die Religion erhalten bleiben? Bilden sich die frommen Heuchler etwa in ihrer eitlen Ueberhebung ein, dass das neue Wissen, die neue Erkenntnis zu schwer sei für das Volk oder schlecht verdaulich? Mich dünkt, dass dieser fromme Dünkel, klüger und mehr zu scheinen, auch heute noch die «gebildete» Menschenklasse wie einen Gifthauch durchströmt. Es wirkt ausserordentlich bemüht, wenn sich diese «hohen Herren» einbilden, dass die «Freiheit des Denkens» nur für sie leuchten dürfe. Mir scheint im Gegenteil, dass gerade unter den schlichten Volksschichten der Drang nach Wahrheit am ausgeprägtesten zur Geltung kommt. Die Behauptung, dass für die «untern» Schichten der Gottesglaube eine unbedingte Notwendigkeit darstelle, ist nicht nur vollständig unzutreffend, sondern bedeutet eine Vergewaltigung der Wahrheit.

Die Geschichte beweist zur Genüge, dass Wahrheit und Menschenwürde noch nie auf den Dogmen der Kirche ruhten, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse oder die Toleranzgedanken noch nie dem Schosse der Religion entsprangen. Trotzdem nehmen alle Religionsrichtungen sich heraus, den Armen die Augen zu verbinden, weil sie — wenn sie ehrlich bleiben wollen — zugeben müssen, dass es sonst um ihre Macht geschehen wäre. Und die Märchen vom «zweiten Le-

Hausmeister habe ihnen befohlen, die Sprotten mit nach Hause zu nehmen, sonst kriegten wir Mäuse in die Schule!

Die Fischlein waren leider nicht mehr vollzählig versammelt, die speckbuckligsten waren über Nacht fortgeschwommen.

Mochten auch meine drei Schelme voller Schnurren und Streiche stecken, es waren prächtige Kerlehen. Und wenn es irgendwas für den Unterricht auszubaldowern oder Anschauungsmittel herbeizutreiben galt, mochte es sich um Pflanzten oder Steine, um Maus oder Hamster handeln, auf die drei findigen Bürschlein konnte ich mich verlassen! Verdross mich auch einmal eine Schelmerei, sie durften sich, man wird das begreiflich finden, in meiner Gunst geborgen fühlen.

* * *

Vor kurzem erst begnete ich ihnen wieder. Nicht allen dreien, der Krieg hatte einen der Getreuen, den kleinen Heino, draussen behalten.

Ich hätte Bruno und Konrad nicht wieder erkannt, aber sie hielten mich an, als ich an einem Augusttag durch die Felder streifte. Die übermütigen Kerlehen von dazumal sah ich als arbeitslose Handwerksgelesen wieder, die unter ungünstigsten Verhältnissen gesiedelt hatten und in schwere Not geraten waren. Sie lasen mit Frau und Kind Aehren, um ihre Hühner durch den Winter zu bringen. Meine zwei Schimmelreiter von dazumal ritten auf der klapprigen Mähre der Not.

Wir sassen am Feldrain und sprachen viel von dem Kummer dieser Zeit. Die beiden suchten mir zahlenmässig ihre Not darzulegen, wir machten politische und wirtschaftliche Rechnungen, die

nicht aufgingen. Plötzlich raffte sich Kuno aus dem Grübeln auf, klopfte sich auf die Schenkel und sagte schlicht-schöne Worte, die mir unvergesslich bleiben und Richtschnur sein werden: «Und wenn's uns noch so dreck'g geht, wir haben doch wenigstens eine lustige Jugend gehabt! Wenn wir ooch keene Pfenge ham —», den Satz vollendete er mit einem Ppph! als blies er, wie damals die Rechenkugeln, den ganzen leidigen Rechenkram dieser Zeit durch das Blasrohr in den Wind. Dann fuhr er fort: «Wir haben so manches Mal abends gegessen und von dazumal erzählt. Und wenn uns die Not alles mimt, die Erinnerung an unsere herrlichen Lausjungentage kann uns kein Teufel und keine Notverordnung nehmen! Und nun möchten wir bloss, dass unsern Kindern auch mal so was bleibt, wo sie später einmal — er machte die Handbewegung des Anklammerns und suchte vergeblich nach einem Wort — wo sie später auch einmal Glanz in die Augen kriegen, wenn sie erzählen!»

Dieses Wort geht den pädagogischen Nachwuchs an, der wieder mit der Diktatur des Rohrstocks liebäugelt und in dem von unerbittlichem Pflichtbeusstsein tiefenden, distanzwahrenenden Bärbeiss auf dem Katheder die ideale Erzieherfigur sieht. Nein, bleiben wir mit der Jugend jung! Bauen wir ihr das Paradies, das bis ins Alter hinein wie eine grüne Oase manchen armen Schlucker, dessen Leben unter dem Zwang der Not inhaltslos wurde, zu Labe und Besinnung ruft und — Mut macht!

Kunos glückliche Art, das Leben zu überschauen, geht aber auch uns alle an. Wohl dem, der zu einem herzhaften Trotzallem! die Faust ballt und sich dazu aufrafft, in diesen Zeiten dann und wann einmal das Blasrohr zur Hand zu nehmen und das schlimme Rechenwerk der Not in den Wind zu pusten!